



A b e n d =

Z e i t u n g.

25.

Montag, am 30. Januar 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

G e s t ä n d n i ß.

T o c h t e r.

Sage mir, Vater, ich weiß mir nicht Rath,
Ich eile durch Wiesen und seh' keinen Pfad;
Ich gehe durch Wälder und seh' keinen Baum,
Ich wach' und doch lieg' ich in ewigem Traum!
Ein seltsames Sehnen
Erfüllt mir die Brust:
Das Auge voll Thränen,
Die Seele voll Lust!

V a t e r.

Mein Kind, ich will's nicht nennen,
Was Deine Brust erfüllt?
Sobald Du's wirst erkennen,
Ist auch Dein Drang gestillt.
Sei nicht zu sehr beklommen,
Sei nicht so sehr betrübt:
Es wird schon Einer kommen,
Der Dir die Lösung giebt!

T o c h t e r.

Mein Vater, es kam wohl schon Einer zu mir,
Der blickte so freundlich, — ich kann nichts dafür;
Der sprach so viel Schönes, — ich hör' ihn noch jetzt,
Und doch hat sein Wort mich in Unruh' versetzt.
Ein quälendes Sehnen
Ergriff mir die Brust;
Das Auge voll Thränen,
Die Seele voll Lust!

V a t e r.

Vielleicht war das der Rechte,
Vielleicht auch war er's nicht:
Es ist nicht stets das Rechte,
Was Einer freundlich spricht,
Vertrau' nicht einem Jeden:
Ein Herz ist leicht bethört;
Wer baut auf schöne Reden
Hat viel umsonst gehört.

T o c h t e r.

Mein Vater, umsonst hab' ich ihn nicht gehört,
Er hat mir geschworen, wie Tugend nur schwört;
Er hat mir geschworen auf Leben und Tod,
Mir anzugehören in Freud' und in Noth.
Ein inniges Sehnen
Ergriff mir die Brust!
Das Auge voll Thränen,
Die Seele voll Lust!

V a t e r.

Auch Eide können lügen,
Doch nicht des Vaters Blick!
Kann er auch dem genügen,
Schied' ich ihn nicht zurück!
Dann leb' mit ihm auf Erden,
Dann büß' ich gern Dich ein;
Mög' er Dein Vater werden,
Dir Freund, Dir Alles seyn!

T o c h t e r.

Ich danke Dir, Vater, — doch bleibe mir gut,
Behalt' auch, als sein, mich in Schirm und in Hut!

Der Segen des Vaters baut Kindern das Haus:
 Wie sehr ich ihn liebe, Dich liebt' ich nicht aus.
 Ein seltsames Sehnen
 Durchwogt meine Brust:
 Das Auge voll Thränen,
 Die Seele voll Lust!

Johann Gabriel Seidl.

Ueber die Mode des Zeitgeistes.

„Tempora mutantur et nos mutamur
 in illis.“

Alles ist in den letzten sechs Jahren Mode gewesen, sogar die Republik und die Volkssouverainetät, die beide Chimären sind; Alles ist in diesen sechs Jahren wieder außer Mode gekommen, sogar der Terrorismus und die Furcht vor den Demagogen. Das einzige Gute, das uns blieb, ist die Erfahrung, das einzige Uebel: die Cholera.

Die Cholera und der Liberalismus sind herrschende Weltpepidemien, gegen welche kein Gordon, keine Todesstrafe, keine medicinische noch diplomatische Maßregel hilft. Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts, die Intelligenz, die Krankheit der menschlichen Gesellschaft hat sie erfunden, um Gutes und Böses gegeneinander abzuwägen, um die Höheren den Niederen zu nähern, um die Vorurtheile aufzuheben, um uns Liebe und Achtung untereinander beizubringen.

Wir waren auf dem Punkte, politisch und moralisch galvanisirt zu werden, da rüttelte eine Götterkraft, die allgemeine Einsicht und Aufklärung, die morschen Glieder des europäischen Körpers, und von selbst machte sich ein neuer Zustand von Ruhe und Ordnung, ein Staatsmechanismus, der die Dinge, verschoben von zwei gewaltigen Revolutionen, in ihr altes Geleis brachte. Die Theorien hörten auf, das praktische Leben begann.

Es ist nicht das Königthum, das triumphirte, denn auch dieses ist der Vernunft ein Name, es ist die gerechte und beste Sache, die an der Einheit und dem Glanze der Throne hängt; es ist die ehrwürdigste, die älteste und solideste Regierungsform. Und es ist nicht das Christenthum, der blinde Glaube und das todte Wort der heiligen Bücher, welches unter den Menschen auflebte und Fleisch wurde, sondern die einfachste, natürlichste und schönste Philosophie, die Lehre von der Liebe, Gerechtigkeit, Gleichheit und Milde. Alle Umstände und selbst die Geschichte und Traditionen sagen es uns, mit diesem Principe eines Heinrich's IV. und dieser Lehre des Jesu von Nazareth ist Tyrannie unmöglich; der Fürst ist nur das Pyramidion des Volkes, das Centrum und die Basis des Nützlichen und Guten.

Ist es nicht eine merkwürdige Erscheinung in der Weltgeschichte, daß die Völker der Erde aus eigenem Antriebe und aus eigener Ueberzeugung zu handeln anfangen? Die Verhältnisse der Gesellschaft bestimmten ihre Politik, sogar ihre Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Als die Julirevolution ausbrach, war die Bewegung in Europa antimonarchisch, und nur von Frankreich hing es ab, den Bürgerkrieg durch alle Länder zu tragen. Seit dieser Zeit sonderte sich das edle Metall der Geister von den Schlacken, und die Macht der Nothwendigkeit, das Verlassenseyn, zwang diese selbst zur Unterwürfigkeit.

Aber mit diesem Zustande hat die Reform der Dinge, der Fortschritt nicht aufgehört, wie es fälschlich die Prädiger des Absoluten, diese gefährlichsten Anhänger des Royalismus, austreuten, im Gegentheil, die Fürsten selber singen an, das Bedürfniß derselben zu fühlen, und verzichteten in ihrem Herzen auf die Macht, zu schaden, die sie da und dort besessen haben mochten. Die Emancipation aller Stände, die Ueberflüssigkeit des Waffenhandwerks, das Bedürfniß der Association im Handel und Ackerbau, der allgemeine Volksunterricht, die Nothwendigkeit zeitgemäßer Gesetze, und vor Allem die Aristokratie des Verdienstes, ohne welche kein Staat denkbar, wurden successive anerkannt, ich sage es mit einem Ausdrücke, der bezeichnender ist: sie wurden Mode.

Dürfen wir uns darüber wundern, daß in früheren Zeiten die Mode in der Politik eine andere war, wie sie jetzt ist? Auch die Verhältnisse, die Menschen, die Bedürfnisse, die Intelligenz waren damals andere. Unsere Generation hat so viel gelebt, wie keine, sie fühlte daher zuerst die Nothwendigkeit, das Costüm ihrer Ideen mit dem ihres Körpers zu wechseln. Ihre Schuld war es nicht, daß die Schneider der Institutionen keinen guten Geschmack hatten; aber ihre Schuld wäre es gewesen, wenn sie den Geschmack derselben adoptirt hätte.

Europa befindet sich seit funfzig Jahren in einem Zustande des Ueberganges, die einzelnen Staaten, Frankreich und Spanien, experimentirten. Endlich sind wir an einen Markstein unserer Schöpfung, an einen Meilenzeiger mit einer Ruhebänk gekommen; ein königlicher Adler steht darauf. Die materiellen und geistigen Interessen haben die Restauration proklamirt.

Die Restauration ist eine Rückkehr zum Alten und Ehrwürdigen sowohl in den Personen als in den Grundsätzen, sowohl in der Politik als in der Literatur. Die Menschen, nachdem sie sich aus Eitelkeit, Neuerungsucht und Egoismus in gewissen Perioden vom Klassischen im Thun und Denken und Bilden entfernt haben, fühlten unwillkürlich das Bedürfniß; wieder dazu zurückzukehren.

Darum erneut sich bis in ewige Zeiten die Liebe zu den griechischen Antiken als dem Ideal des Schönen in der Plastik, darum erneut sich die Liebe zu den Poesieen Shakespeare's, Calderon's, Cervantes, Ariost's, Corneille's und Moliere's als den Idealen einer kräftigen, natürlichen und bewegenden Poesie, und darum erneut sich die Liebe zu den gothischen Domen und ritterlichen Tugenden und Leidenschaften als den Idealen christlicher Baukunst und königlicher Gemüther.

Weil aber die alten Sitten mit unserer modernen Verderbenheit nicht sympathisiren, thut es Noth, den klassischen Menschen einzufriedigen. Es giebt unzählige Rittertugenden und Kloistereigenschaften, die der geläuterte Verstand excommunicirte, außer Mode brachte, diese verlangt kein moderner Heiliger zu besitzen, der Anspruch auf Popularität macht. Popularität ist vor allen Dingen nothwendig.

Wer uns imponiren, uns gewinnen, uns beherrschen will, der muß zuvörderst trachten, irgend ein Talent zu haben. Das Talent, ein guter Mensch zu seyn, ist nicht hinreichend. Hiernächst verlangen wir: daß er das Gute nicht bloß erkenne, sondern übe, daß er das Mögliche und Schöne nicht bloß achte, sondern belohne, und endlich, daß er das Gerechte nicht bloß einsehe und discutire, sondern mit aller Energie und auf jegliche Weise befördere.

Die Kunst, eine Geliebte zu haben, ein Pferd zu reiten, ein Duell zu brechen, eine Rede zu halten, eine Compagnie zu exerciren, ein Journal zu schreiben, Domino zu spielen, die Cravatte zu binden, ja selbst die Wissenschaft, ein fashionables Buch zu machen und zu conspiriren, wird durchaus nicht gefordert, da zu alle dem weder Herz noch Verstand gehört.

Niemand wird in Abrede stellen, daß die Gesellschaft in früheren Jahren noch ganz andere Forderungen an ihre Favoriten und Parasiten stellte, denn sonst wäre St. Simon kein Gott und Herr Thiers nicht Ministerpräsident, und Herr Börne nicht König der Demagogie geworden. Alle diese Leute, alle ihre Politik, alle ihre Religion, alle ihre Poesie war die Folge einer genialen Speculation, die die Zeit gerichtet hat.

Selbst Lafayette, der der Hebel eines Jahrhunderts und ohne Widerrede der ehrlichste und aufrichtigste von allen Reformern war, würde, wenn er länger gelebt hätte, elendiglich in unserm Philistarium umgekommen seyn. —

Er war nicht mehr Mode.

Es entsteht nun billig die Frage, ob die Majorität unserer Tage das Recht und die Wahrheit auf ihrer Seite habe. Meine Meinung ist es; denn erstens sehe ich die

Freiheit in der Zukunft nicht beschränkter, wie sie jetzt ist, sondern ausgedehnter — die Zufriedenheit bedingt dieß — und zweitens glaube ich, bemerkt zu haben, daß das Parteiwesen und die Ausschweifung in Wort und That bloß zur Entfesselung gemeiner Leidenschaften, der Großjährigkeitserklärung der Brutalität führte, die der wahrhaft Gebildete verachten muß. Wer kann von mir verlangen, daß ich den pöbelhaften Esprit der Gasse genial, das Regiment des ungeschlachteten Hausens Souverainetät, das wilde Geplärre in Kneipen und Zeitungen Discussion und Politik nenne?

Ich glaube an eine dritte Revolution, die ohne Blutvergießen und Widerstand erfolgt, aber unendlich wichtiger ist, wie die beiden früheren, die Paris zur Welt brachte. Diese Revolution ist, wie gesagt, die Rückkehr zur alten Mode auf dem ganzen Continent — Alles mit Rücksicht auf die nothwendige Verbesserung in den Hosen, Rockschößen, Frisuren, Geseßen und Institutionen.

Wenn Don Carlos in Madrid ist, wird man sich überzeugen, daß die dritte Revolution unendlich wichtiger und folgenreicher war, als die der drei Barrikadentage. An diesen wurden bloß die Coulissen des Welttheaters verschoben.

Victor Leng.

Aus meinem Tagebuche.

„Ach, recht Schade, daß die kleinen Bäumchen dort alle so schief gewachsen sind.“

„Ei, das beträgt nicht viel; es ist im Ganzen, ja selbst bei dem schiefsten Stämmchen, kaum ein Zoll.“

„Freilich wohl; allein es fällt doch gleich so sehr auf.“

„Und bei den großen Bäumen, an denen wir eben vorübergingen, fiel es Dir doch nicht auf, daß ihr Wuchs so ungerade war; warum denn nun bei diesen?“

„Bei den Großen übersieht man das eher; aber die kleinen Stämmchen möchte man gern ganz gerade haben.“

„He, Freund, was sagtest Du denn gestern, als ich äußerte, daß ich beim Kinde über einen Fehler empört werden könnte, den ich beim Erwachsenen vielleicht kaum bemerkte; sagtest Du nicht, ich sey inconsequent und ungerecht, und jetzt machst Du es ja bei den Bäumen eben so!“

„Ja, Bäume sind auch nicht Menschen.“

„Denke nur einmal an ihre Aehnlichkeit, so wirst Du die Erklärung und Rechtfertigung meines Benehmens leicht finden.“

H. Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s D e s s a u .

(Fortsetzung.)

Wenn nun Referent gleich als Eingang die freudige Ueberzeugung ausspricht, daß wir einen der vortrefflichsten Fürsten den unsern nennen, so glaubt er dadurch nur der Gesinnung Worte gegeben zu haben, von welcher alle rechtliche Bewohner des Landes beseelt sind. In dieser aufrichtigen Liebe und Treue zu unserem angestammten Fürstenhause, einem der schönsten Züge in dem Charakter des deutschen Volkes, wetteifern wir mit jedem deutschen Volksstamme, und haben dazu auch gerechte Ursache. Die Fürsten von Anhalt waren, so weit die Geschichte seit der grauesten Vorzeit bekannt ist, im edelsten Sinne des Wortes Väter ihres Volkes; dieser schöne Fürstensinn ist in diesem Hause ein geheiligtes Herkommen, welches von den Vätern auf die Söhne und Enkel als ein Familiengeist gleichsam von selbst übergeht, die in ihren Ahnen nur die Beispiele der höchsten Fürstentugenden erblicken. Und so ist es wohl nur eine ganz natürliche Folge, daß auf der anderen Seite das Volk in seinem angestammten Fürsten nur den gütigen Vater verehrt, und ihm mit unerschütterlicher Liebe und Treue anhängt. Seit beinahe tausend Jahren haben Fürst und Volk einander angehört, sie sind gleichsam ein unzertrennliches Eins geworden, das Volk hat zu seinen Fürsten das festsichere Vertrauen, daß diese dessen wahres Wohl auf jede mögliche Weise zu fördern suchen, ein Vertrauen, welches in fast allen Familien von dem Vater auf die Söhne forterbt, und von diesen mit sorgfamer Liebe gepflegt, als ein heiliges Vermächtniß in gleicher Kraft auf die nachfolgenden Geschlechter übergeht, und sich bei jeder Veranlassung auf das Unverkennbarste und Deutlichste zu erkennen giebt. Wer an Tagen, wie der 29. April 1831, an welchem die sehnstichtige Hoffnung des Landes erfüllt wurde durch die Geburt des Erbprinzen Friedrich, an demselben Tage des folgenden Jahres, als dieser das erste Lebensjahr vollendet hatte, mit reinem unbefangenen Sinne beobachtete, dem konnte gewiß nicht entgehen, daß die freudige Theilnahme Aller aus aufrichtigem, treuem Herzen kam. Und so sehen wir jetzt schon mit froher Erwartung dem 9. Aug. 1842 entgegen, an welchem Tage unser Herzog Leopold das fünf und zwanzigjährige Jubelfest seiner bis jetzt schon so segensreichen Regierung begehen wird, und wenn auch von dem reifern lebenden Geschlechte nur Wenige die abermalige Wiederkehr desselben, das Jubelfest seiner funfzigjährigen Regierung, erleben werden, so wird dann das jetzt jüngere Geschlecht es in treuer Liebe begehen, die sich in gleicher Stärke Allem zuwendet, was unserm Fürstenhause angehört. In dem Erbprinzen Friedrich, einem Kinde von bewundernswerther Schönheit, in dessen jugendlichen Zügen die Würde des Vaters mit der Aller Herzen gewinnenden Milde der Mutter auf das Wunderbarste und Anmuthigste vereint sind, erblicket dem Lande eine frohe Hoffnung künftiger Geschlechter. Dem Beobachter von reinem Sinne kann die Freude nicht entgehen, die bei dessen Anblicke aus Aller Augen glänzt, und als ein schöner Zug dieser in allen Klassen des Volkes ungeheuchelten Liebe wird es wohl geltend gemacht werden können, daß an den Sonnabenden, wo zu den Wochenmärkten Landleute aus allen Gegenden des Landes hierherkommen, sich diese hindrängen, um ihn zu sehen, wenn mit ihm seine verehrte Mutter lustwandelt, die die erste Erziehung desselben eine ihrer wichtigsten Sorgen seyn läßt.

Daß dieses Beispiel hohen Familienlebens nur von wohlthätiger Wirkung auf die sittliche Bildung und Veredelung aller Stände seyn kann und muß, ist eine aus der Sache fließende natürliche Folge, die sich auch im geselligen

Leben offenbart. Es ist in der Natur der Dinge begründet, daß sich auch hier, wie überall, begränzte gesellige Kreise bilden, aber gern wird jeder Gesittete, von wirklich ehrenhafter Gesinnung, welchem Stande er auch angehören mag, in die besten Kreise aufgenommen, und dieser einfache Zug wird hoffentlich den Ton des geselligen Lebens hier genügend bezeichnen.

Von dem geselligen Leben bietet sich der Uebergang zu dem sogenannten literarischen gleichsam von selbst dar. Ohne daß Ref. diesem Leben und Städten, von gleicher Bedeutung wie Dessau, zu nahe treten will, da er diese aus eigener Beobachtung nicht kennt, so glaubt er doch überzeugt seyn zu dürfen, daß auch in dieser Beziehung Dessau keiner anderen Stadt nachsteht; es leben hier, im Verhältniß der Bevölkerung, auf jeden Fall eben so viele gebildete Männer und Frauen, als in anderen Städten, und bei genauer Vergleichung möchte sich wohl ergeben, daß hier die mittlern Stände durch den musterhaften Schutunterricht noch besser gebildet sind, als an vielen anderen Orten, über welche in Zeitschriften so vieles Anmuthige berichtet wird. Und wenn unter den wissenschaftlich Gebildeten hieselbst auch nicht Namen sind von weitverbreiteter Ruhme, so kann dies Dessau nicht zum Vorwurfe gereichen, weil diese überhaupt nicht so häufig sind, daß jede Stadt eine Zahl solcher Notabilitäten aufweisen könnte. Aber eines der größten jetzt lebenden Gelehrten von europäischem Rufe können wir uns, als von hier stammend, rühmen, des Geschichtsforschers und Geschichtschreibers Fr. v. Raumer.

Ueber die beiden Mittelpunkte des geistigen Lebens der heutigen Zeit: Musik und Theater, kann Ref. sich sehr kurz fassen. Wir besitzen eine vortreffliche Kapelle, und diese steht unter der Leitung Fr. Schneider's, das wird vollkommen hinreichen, um den Werth derselben zu bezeichnen, der auch außerhalb Dessau bekannt ist, da sie bei den Aufführungen des Singschulvereins jeder Zeit den Kern bildet. Ueber das Theater kann Ref. nicht urtheilen, weil er dasselbe nicht besuchen kann. *) Aber dennoch so viel: Eine stehende Bühne zu erhalten, ist Dessau nicht groß genug; wenn ähnliche Unternehmungen in größeren, reicheren Städten, von vierzig und mehr tausend Einwohnern, kaum im Stande sind, zu bestehen, so kann man von Dessau noch weit weniger erwarten, daß es eine stehende Bühne zu erhalten vermag, und das hiesige Publikum würde diese Unterhaltung ganz entbehren müssen, wenn nicht Se. Durchl. der Herzog während der Wintermonate einer reisenden Gesellschaft außer freier Benutzung der Bühne, Garderobe und des Orchesters noch einen sehr ansehnlichen baaren Zuschuß gäbe. Daß man von einer nicht fortwährend beisammen bleibenden Gesellschaft nicht dieselbe Vollkommenheit der Leistungen fordern kann, als von einer stehenden Bühne, bei welcher die Mitglieder sich mit einander einspielen, ist in der Billigkeit gegründet, und wenn nun diejenigen, welche die Bühnen zu Berlin, Dresden oder Leipzig öfter zu sehen Gelegenheit haben, hier dieselben Ansprüche machen wollen, so ist das eine offenbare Ueberspannung der Forderungen.

(Der Beschluß folgt.)

*) In einer Stadt wie Dessau, von etwa 11,000 Einwohnern, kennt man so ziemlich alle diejenigen, von welchen man voraussetzen kann, daß sie im Stande und geneigt sind, einen Beitrag für eine Zeitschrift zu schreiben. Um den Bewohnern seiner Vaterstadt die Mühe des Rnthmaßens zu ersparen, wer wohl der Verfasser dieses Berichtes seyn möge, hat er denselben mit einem Scherznamen unterzeichnet, unter welchem er glaubt, vielen Gebildeten unter seinen Mitbürgern bekannt zu seyn.